Don. Lud.
LXXIX 6

[...]n. Lud. L XXIX, 6.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Eine

Kleinigkeit

wider die

Jesuiten.

Von

Königsberger.

*

Ulm 1829
in der Wohlerschen Buchhandlung.

Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem;
Nil etenim, facti poenituisse, juvat.

Saepe tibi pariet, si dixeris, odia verum;
Et tamen est vero nil, mihi crede, prius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Arcus nimium tensus frangitur. So geht's auch mit der Geduld. Schon sechs bis sieben Jahre habe ich dem Unwesen unserer neuapostolischen Skribler mit ziemlicher Geduld zugesehen, und nur selten in diesem oder jenem Journale einen kleinen Angriff auf sie gemacht, in der Hoffnung, sie würden allmählich wieder zur Besinnung kommen, wenn sie nur hin und wieder eine derbe Lection bekämen und sähen, wie leicht man die Nichtigkeit ihres albernen Geschreib-

sels darstellen könnte. Allein sie machten's immer ärger, schonten endlich selbst weder Fürsten noch Bischöfe mehr, und wollten gleichsam mit Gewalt Alles auf ihre Seite ziehen.

Noch sicherer glaubten sie ihre Absichten mit Hülfe der Jesuiten zu erreichen, darum seufzen sie schon so lange und so herzlich nach ihnen. Da sie aber in ihrem theologischen Schwindel selbst schon weiter gegangen sind, oder den Unsinn bereits höher getrieben haben, als ehemals die Jesuiten: so sehe ich nicht, was diese ihnen helfen könnten, als etwa, daß sie ihnen den weisen Rath ertheilten, wieder einige Schritte rückwärts zu machen. Denn die Jesuiten waren von jeher politisch genug, um nicht so plump darein zu gehen, oder, wie das gemeine Sprüchwort sagt, mit der Thüre in's Haus zu fallen, und wenigstens Regenten und Regierungen zu schonen, wie sie auch

gegenwärtig in Frankreich politisch genug sind, die bekannten vier Sätze unangefochten zu lassen, an welchen unlängst so Mancher unserer apostolischen Schmierer zum Ritter werden wollte.

Dieß dürfte der einzige Nutzen seyn, welchen man sich von der Wiederherstellung der Jesuiten versprechen könnte. Da aber dieser Nutzen nicht sehr bedeutend ist, indem es auf etwas mehr oder weniger Unsinn nicht ankommt, und die Jesuiten überhaupt sowohl für Kirche als Staat gefährliche Leute sind, wofür schon ab initio die Sorbonne sie erklärt hat: so kann ich sie unmöglich zurück- sondern nur wünschen, daß Deutschland bald wieder Theologen bekommen möchte, wie es ehemals hatte, wahrhaft gelehrte und des Namens werthe Theologen, heißen sie dann Petriner oder Pauliner, Serviten oder Karmeliten, Piaristen oder Pietisten, Paulaner oder Franziskaner,

Augustiner oder gar Kapuziner — Theologen, die nicht sagen, schreiben oder lehren, was ihr P. General oder Provinzial ihnen dictirt, sondern was sie nach langer Forschung und Untersuchung in der Bibel, Tradition und Geschichte als gegründet oder wahr gefunden haben, Theologen wie Stattler, Sailer, Wiest, Zimmer, Weber, Lauber, Klüpfel, Gmeiner, Dannenmayer und ähnliche Männer, deren Namen die Welt noch mit Ehrfurcht nennen wird, wenn sie die Namen unserer apostolischen Tag-, Wochen- und Monat-Blatt-Schmierer schon Jahrtausende vergessen hat.

Auch die genannten Männer haben zum Theil verschiedenen Orden angehört, aber sie waren weder Sklaven ihrer Ordens-Obern, noch ihrer Ordens-Systeme, sondern nur, was Alle seyn sollten, Sklaven der Wahrheit, wenn ich mich so ausdrücken darf;

denn nur diese Sklaverey macht wahrhaft frey. Sie waren Freunde der Wahrheit, keine egoistischen Partheygänger, und eben darum waren sie Theologen, Lehrer, Doctoren, gegen welche unsere apostolischen Marktschreyer wie monströse Zwerge erscheinen — oder, um mit der Bibel zu reden, quibus comparati quasi locustae videntur — aut ranae. —

Solche Theologen werden wir aber wohl wenige mehr zu sehen bekommen, wenn unsere neu-apostolischen Quacksalber ihr Wesen oder Unwesen immer so ungestört und ungehindert, wie seit einigen Jahren, forttreiben können, worüber endlich meine Geduld brach, und ich beschloß, öffentlich wider sie aufzutreten, und, wo und wie ich könnte, ihre falschen, grundlosen, für Religion, Kirche und Staat in der That gefährlichen, wenn gleich noch so fromm schei-

nenden Behauptungen oder Meinungen zu bekämpfen.

Dabey dachte ich denn, ein Angriff auf die Jesuiten könnte wohl auch nicht schaden, besonders da sich auch in unserm Vaterlande das Verlangen nach ihnen so laut und so vielfältig bereits ausgesprochen hat. Ich bin zwar mit ihrer Geschichte wenig bekannt, und werde nie mehr damit genau bekannt werden. Denn da sie so weitschichtig, so umfassend und zugleich so verwickelt oder verwirrt ist, kann nur durch vieljähriges und anhaltendes Studium, durch unermüdete Prüfung und Forschung ein sicheres Resultat erzielet werden.

Ihre Freunde haben bisher an ihnen Alles gelobt, ihre Feinde Alles getadelt, und eben darum ist diesen so wenig zu glauben, als jenen. Denn sonst müßte man sie entweder für lauter Engel oder für lauter Teufel halten. Ich kann dieses so wenig

als jenes, sondern glaube vielmehr, sie seyen auch Menschen gewesen, und noch Menschen — wie andre Menschen sind — die ihr Gutes wie ihr Böses haben, und über deren Werth oder Unwerth nur Thatsachen entscheiden können.

Wer daher auf's Wahre kommen will, muß die Schriften ihrer Freunde und Feinde nicht nur lesen, sondern auch mit großer Sorgfalt gegen einander halten, unpartheyisch prüfen, auch mit andern Geschichtschreibern, die nicht absichtlich von ihnen geschrieben, sondern nur gelegenheitlich Ein- und Anderes von ihnen angeführt haben, vergleichen. Das ist aber kein Geschäft für einen Mann, der nicht nur mit vielen Berufsgeschäften beladen ist, sondern auch bald vom Schauplatze abzutreten hat, also nur für einen jungen, rüstigen Mann, der noch hoffen kann, darauf eine bedeutende Rolle zu spielen, und die zu einem so großen Geschäfte

erforderlichen Eigenschaften, Muth, Beharrlichkeit und Fähigkeit besitzt.

Was nun mich betrifft: so werde ich mich hier, um doch etwas in dieser in unsern Tagen besonders wichtigen Sache zu thun, nur auf einen kleinen Winkel der Erde beschränken, und von ihrem dortigen Verhalten etwas Weniges erzählen, woraus ihr Geist und ihre Tendenz so ziemlich sichtbar erscheinen, und mit Grund auch auf ihr Verhalten in andern Ländern und Welttheilen geschlossen werden kann. Ich liefere also nur eine Kleinigkeit.

Schönberg bey Ampfing in Baiern
im Oktober 1827.

Das größte Verlangen äußerten Viele seit einiger Zeit vorzüglich nach den Jesuiten, und es gieng auch unlängst die Rede, daß aus Oesterreich Einige nach Baiern kommen sollten — ob mit oder ohne Grund, kann ich nicht sagen; ich habe bisher vorzüglich nur von Wiederherstellung einiger Benedictiner-Klöster gehört, und halte auch diese für nützlicher, die Wiederherstellung der Jesuiten aber nicht nur für weniger nützlich, sondern auch in mancher Hinsicht für sehr bedenklich, und auch zum Theil für gefährlich.

Man weiß, was für Lärmen diese in der Welt veranlaßt, und dazu, wo nicht allzeit, doch vielfältig aus eigener Schuld Anlaß gegeben haben. Daß Alle schuldig waren, glaube ich übrigens so wenig, als daß Alle unschuldig waren. Darum glaube ich, daß jene, die aus ihnen lauter Teufel machen, eben so thöricht sind, als jene, die an ihnen lauter Engel finden — kurz — sie sind und waren auch — wie andre Menschen sind. Wenn es daher ihren Freunden erlaubt ist, sie über Alles zu loben: so muß es auch — zwar nicht

ihren Feinden erlaubt seyn, sie über Alles zu tadeln — aber wohl den Freunden der Wahrheit, das von ihnen öffentlich zu sagen, was die Geschichte von ihnen schon lange öffentlich gesagt hat. Jene schreiben Alles, was wir noch Gutes haben, den Jesuiten zu, und alles Unheil ihrer Aufhebung. Da sie für jenes so wenig Beweise haben, als für dieses, so treiben sie diese Behauptung durch alle rhetorischen und poetischen Figuren hindurch, weil sie wohl wissen, daß schöne Phrasen bey den meisten Leuten weit größern Eindruck machen und viel mehr wirken, als Gründe.

Dabey haben sie eine sehr bequeme Methode, die Gründe ihrer Gegner zu widerlegen, indem sie Alles, was diese sagen, geradezu als Lügen, Verläumdungen und Lästerungen erklären, wie es z. B. schon Mehrere mit Llorente's Geschichte der Inquisition machten, welche nach ihnen das herrlichste Ding von der Welt ist, so daß wir nichts so sehr bedauern können, als daß es nicht schon dem bekannten P. Jost von Landshut gelungen ist, sie in Baiern einzuführen, und zwar um so mehr, da sich dazu sobald nicht leicht mehr eine Hoffnung zeigen dürfte. Gerade so machen sie es auch mit den Gegnern der Jesuiten. Alles, was diese sagen, ist erlogen, und Alles, was sie lügen, ist wahr.

Sie glauben dabey um so mehr Anspruch auf Infallibilität zu haben, je mehrere französische Theologen ihnen beystimmen, ohne zu bedenken oder zu wissen, daß der französische Clerus nicht mehr ist, was er war, sonst würde wohl der Philosophismus (der bey uns, obwohl wir auch keine Jesuiten mehr hatten, nicht aufkommen konnte) schwerlich so große Fortschritte in Frankreich gemacht haben. So z. B. waren die französischen Bischöfe und Theologen auf dem Concilium zu Trient noch ganz andere Männer, als die seichten Schwätzer la Mennais, le Maistre und Consorten, welche (wenn gleich Letzterer ein Laye) unter die ersten Orakel des heutigen französischen Clerus gehörten, oder noch gehören. Aber eben darum waren jene auch keine blinden Nachbeter der Römer und Italiäner, welchen schon lange vor ihrer Ankunft darauf bange war, weil sie die Rettung ihres gefährdeten Systems nicht in der Güte oder Haltbarkeit desselben, sondern nur in ihrer Ueberzahl hoffen konnten, indem sie mehr als zwey Drittheile der ganzen Versammlung gebildet haben. Aber gerade solche Männer, wie Mennais und Maistre, sind die angebeteten Götzen unserer meisten theologischen Sprecher, weil sie Meister in der Kunst waren, der Welt einen blauen Dunst vorzumachen — oder eben so große Sophisten, als die Jesuiten.

Mancher wird vielleicht Lust haben, mich des Undankes zu beschuldigen, da ich selbst bey den Exjesuiten in Augsburg zwey Jahre Philosophie und Ein Jahr Theologie gehört habe. Allein ich kann deßwegen keine große Verpflichtung zur Dankbarkeit finden, noch weniger zur Verhehlung der Wahrheit, und am allerwenigsten zum Lügen aus Gefälligkeit gegen sie. Der gute Baco muß freylich immer herhalten mit seinem — Consule Scholas Jesuitarum — aber vielleicht hat er sie mehr aus dem Alles übertreibenden Rufe, als aus eigener Erfahrung gekannt, oder wenn sie auch damals wirklich die besten Schulen waren: so folgt ja daraus keineswegs, daß sie es noch in unsern Zeiten gewesen sind. Andere Schulen können ja vorwärts geschritten, und jene der Jesuiten zurückgeblieben seyn. Denn bey diesen läßt sich kein Vorschreiten denken, weil ihr System abgeschlossen war, wie das Römische, oder vielmehr Eines mit diesem.

Ich wenigstens fand sie schlecht, und kann nicht so viel daran zu loben finden, wie jene, welche nur unter ihnen gute Schulen gefunden zu haben oder möglich glauben. Wir hatten in der Logik und Physik täglich zwo Vorlesungen, dabey auch noch Vacanztage, und rechnet man noch die Sonn- und Feyertage nebst der jährlichen Vacanzzeit: so bleiben das Jahr nicht viel über 300, gewiß nicht 400 Stun-

den von 8760 oder wenigstens 4380 Stunden, welche das Jahr zählt. Und heißt wohl das Studiren oder Lehren? Heißt es nicht vielmehr die Leute um Zeit und Geld bringen? In der Theologie hatten wir zwar noch so viele Stunden, wenn wir alle Gegenstände hören wollten; es stund aber frey, nur einen oder zwey zu hören, und so viel ich mich noch erinnere, gab es Manche, welche nur Moral hörten, und die man deswegen Casusbombser zu nennen pflegte.

Aber Religion und Sittlichkeit stunden doch viel besser — ich wußte nicht, warum, oder worinn? Wir hatten freylich unsere monatliche Beicht, unsere besondern Gottesdienste mit deutschen, und unsere Congregationen mit lateinischen Predigten, und das Alles (mit Ausnahme der letztern, die ohnehin wenig nützten) hat man auf unsern Lyceen und Gymnasien auch. Das Wichtigste hingegen im Religions-Unterrichte — Katechesen — hatten wir nicht. Gast- und Kaffee-Häuser waren uns zwar verboten, und ich hielt mich ziemlich genau an dieses Verboth, weil es mir im Beutel fehlte, wer aber Geld hatte, kümmerte sich wenig darum. Und das gilt noch von manchen andern Sachen, die man an unsern Schulen tadelt. Kurz — es war fast Alles — comme chez nous — nur Manches noch schlechter. Wer mir nicht glauben will (wie

man denn überhaupt keinem Gegner der Jesuiten etwas glauben soll) dem könnte ich wohl mehrere, noch lebende Zeugen aufführen, besonders ein Paar lustige Brüder oder Kameraden, welche unter den Exjesuiten zu Augsburg so frey lebten, als auf irgend einer Universität. Nur von dem heut zu Tage bey unsern Akademikern so gewöhnlichen Saufen hörte man nichts — aber auch auf der Universität Ingolstadt nicht. Auch kann man diesen Fehler nicht sowohl den Akademikern, als ihren Eltern zuschreiben.

Was man noch vorzüglich an den Jesuiten lobt, ist die Einheit in der Lehre — und diese ist — gerade das Schlechteste. Untersuchung ist der Weg zur Wahrheit, wo aber der Weg zur Untersuchung gesperrt ist, da ist es unmöglich, die Wahrheit zu finden. Die nothwendige Einheit in Dogmen findet man bey Weltpriestern und andern Religiosen so gut, als bey Jesuiten, und in andern Sachen braucht man keine Einheit, sondern Freyheit. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas. Diesen schönen Spruch scheinen aber Viele unserer Theologen gar nicht mehr zu kennen, und wer von ihren Schulmeinungen abweicht, den Papst nicht für infallibel oder wenigstens für den absoluten geistlichen Monarchen der Kirche, die Bischöfe für seine Minister (wie der Herr von Haller) oder Vicarien, den Ex-

twat und das Mönchswesen mit seinem ganzen Zuschnitte für heilig, gut und zweckmäßig hält, und was dergleichen Sächelchen mehr sind, der ist in ihren Augen wenigstens ein halber Ketzer, wo nicht gar ein Atheist und sie würden ihm mit Freuden einen Scheiterhaufen anzünden.

Haben wir die Jesuiten wieder: so wird freylich in kurzer Zeit fast Jedermann wieder an die Infallibilität des Papstes, an seine Plenitudo potestatis, an die scientia media, an den Probabilismus, an die Heiligkeit des Cölibats, des Mönchthums, und andere vermeintlich heilige Dinge glauben; aber was ist mit diesem Glauben geholfen? Können vernünftige Leute, die überall auf den Grund sehen wollen, ihm beypflichten? Veranlaßt er nicht vielmehr Tausende, welchen die erforderliche Unterscheidungskraft mangelt, das Kind samt dem Bade auszuschütten? Lehrt uns nicht eben dieses die Erfahrung unserer Tage? Hat nicht in den meisten Ländern, wo man sich alle Mühe gab, dergleichen Schulmeinungen mit Dogmen gleiches Ansehen zu verschaffen, der Unglauben am meisten Anhänger gefunden? Im katholischen Deutschlande hingegen, wo aufgeklärte Theologen, welchen unsere neuen Römlinge und Jesuitenfreunde jetzt so gern Scheiterhaufen errichten möchten, den reinen Katholicismus nicht nur lehrten, sondern

auch allen Vernünftigen als vernünftig, d. i. mit den Grundsätzen der Vernunft wie der Offenbarung im Einklange darzustellen wußten, konnte der Philosophismus nicht so fest wurzeln, viel weniger Revolutionen erzeugen.

Was hilft also ein solcher Glauben an eine solche Einheit der Lehre, wozu nicht einmal jeder Jesuite sich verstehen kann? Ist es nicht hundertmal klüger, in solchen Sachen die Freyheit ungekränkt zu lassen, für deren Wahrheit man keine Bürgschaft hat, als etwa sagen: Ista quidem vera sunt, sed a nostris non possunt defendi, wie einmal dem P. Stattler auf den Rand einer Rede von seinem Rector geschrieben wurde, oder wie P. Zallinger, wenn man etwas fragte, das nicht in den Jesuiten-Kram taugte, zu sagen pflegte: wahr ist's wohl, aber sagen soll man es nicht — Jesus sagte: In hoc natus sum, ut testimonium perhibeam veritati, und die Jesuiten sagen: vera a Nostris non possunt defendi. —

Daß Viele unschuldig verfolgt wurden, daß sie viel Gutes gestiftet, Vieles geleistet, viele und große Gelehrten hatten, läugne ich nicht; das Alles kann aber weder eine allgemeine Rechtfertigung, noch die Nothwendigkeit oder Unentbehrlichkeit ihres Institutes begründen.

In einem gewissen Journale wird zwar sehr schön bewiesen, daß die sogenannten Phi-

losophen und Consorten, welche so sehr über die Jesuiten losziehen, selbst viel schlimmere Leute sind, als diese. Dieß ist leicht zu glauben, aber damit sind die Jesuiten so wenig gerechtfertigt, so wenig man z. B. den rechten Schächer einen rechtschaffenen Mann nennen kann, weil er nicht so schlimm war, als der Linke.

Darum dürfte es auch dem Herrn Professor Salat nicht so sehr verarget werden, als dort geschieht, daß ihm vor dem bloßen Namen Jesuit grauet. (S. dessen Denkwürdigkeiten ꝛc. Landshut 1823. S. 429.) Wie wird es ihn (wird nun dort weiter gefragt) erst geschüttelt haben, wenn er gelesen, daß man ihnen in Spanien Geld und viele Güter zurückgegeben nebst vielen Lehrstühlen, daß ihre Zahl sich schon auf 200 erhoben u. s. f. Endlich wird beygesetzt: „In Spanien ist man frey von jenen Vorurtheilen, die man in andern Ländern gegen die Jesuiten hegt." — Man ist dort auch so ziemlich frey von den Vorurtheilen gegen die hh. Inquisition, gegen die hh. Mönchs-Orden u. s. w. Also lauf, lieber Doctor Salat, was du laufen kannst, nach Spanien und hole Weisheit von der weisen Nation, und ihr Alle, liebe Baiern, liebe Landsleute, welche nach Weisheit gelüstet, laufet ihm nach, was ihr laufen könnet, damit er euch nicht die ganze Spanische Weisheit vom

Munde wegschnappt! Eilet dann mit Weisheit beladen zurück, und bringet uns nicht nur Jesuiten, sondern auch Mönche von allen Farben und Formen mit; gebt ihnen die Hälfte, oder wenigstens den dritten Theil von den Gütern des Landes, damit sie eben so gut, wo nicht besser stehen, als in Spanien! Ob dann euer König bey euch noch so viel finden werde, daß er seine Beamten und Soldaten bezahlen kann, darüber habt ihr euch nicht zu kümmern. Kann's ja der absolute König in Spanien auch nicht, und ist doch — absoluter König! — Doch ich komme nun zu meinem eigentlichen Gegenstande, nämlich zu dem Verhalten der Jesuiten in Holland.

Unsere Jesuiten = Freunde erklären alles, was in allen Ländern wider die Jesuiten gesagt wird, für lauter Lügen, Verläumdnngen und Lästerungen. Sie werden also wohl auch das Wenige, was ich hier von den Jesuiten in Holland vorbringe, unter gedachte Rubriken zu bringen wissen. Die Streitigkeiten mit ihnen dauerten über 100 Jahre, oder eigentlich zu reden, so lange, als sie dort waren, und würden wohl noch fortdauern, wenn man sie nicht aus dem Lande geschafft hätte.

Schon im Jahrr 1588 schrieb der Nuntius in den Niederlanden an den General = Vikar Sasbold zu Utrecht, er habe gehört, daß verschiedene Welt = und Ordens = Geistliche

— matrimonia in gradibus prohibitis contra ordinariorum voluntatem ratificare, sacram Eucharistiam schismaticis et publicis peccatoribus administrare, multaque horrenda cum maximo scandalo, et multarum animarum periculo, imo jactura et perditione contra sanctorum canonum sanctiones facere.... Er soll also zuerst Güte versuchen, und helfe es nicht: so werde er (der Nuntius) von Amts wegen mit Strenge gegen sie einschreiten.

In einer Instruction für die Pfarrer v. J. 1558 sagt Sasbold: Ex Regularibus quidam homines increduli, incontinentes, inflati obluctabantur, quorum quo major impietas, eo major praesumtio, nullum nisi sui ordinis superiorem agnoscere volentes, exemtiones et privilegia sua passim jactabant; per ea, ut loquebantur, omnia poterant; dispensabant in consanguinitatis et affinitatis gradibus .... absolvebant in concubinatu et incestu viventes, incontinentiam exemplo docebant. — Ad exorcismos sanguine Domini abutebantur. Ipsum sacramentum corporis Christi contra incantationes pro sacris reliquiis a Laicis supra pectus appendendum venditabant.

Will man auch das nicht Alles glauben: so ist gewiß ihr Laxismus im Beichtstuhle höchst wahrscheinlich, und war ein nothwendiges Mittel zu ihren Zwecken nach dem bekannten Spruche: Bernardus valles, montes Bene-

dictus amabat, oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes. Die Jesuiten wollten ihre Geschäfte vorzüglich in großen Städten und an Höfen treiben, wo Concubinarii, Adulteri und ähnliche Leute recht eigentlich zu Hause sind, wie z. B. jene Operntänzerin zu Paris, welche Yorik an einem Fasttage zu einem Braten eingeladen, sie aber diese Einladung verbeten hat, aus Furcht, ihr Beichtvater möchte sie nicht absolviren. Wie aber, fragte Yorik, wenn an einem Fasttage ein Kundsmann kommt? — Ah, c'est un' autre affaire — war ihre Antwort. — Hätten sie nun da in diesem Punkte das — non licet — zu laut erschallen lassen: so konnten sie nicht wohl hoffen, sich da lange zu halten oder großen Einfluß zu gewinnen. Nicht minder wollten sie in Italien und vorzüglich zu Rom festen Fuß setzen. Da ist aber bekanntlich das sechste Geboth — zwar auch im Katechismus — aber beynahe nur pro forma, und daher der hh. Cölibat so beliebt. Der Concubinat war in ganz Italien erlaubt, und die Nobili di Venezia hatten es sogar im Brauche, ihre Concubinen sich erst in höherm Alter antrauen zu lassen, um sie samt ihren Kindern besser und leichter im Gehorsame zu erhalten, weil sie im Falle der Widerspenstigkeit ꝛc. Verstossung befürchten mußten. Die Weiber versprechen nämlich zwar beym Altare Gehorsam, aber

es ist bekanntlich damit nicht so ernstlich gemeint, oder sie vergessen es nur zu bald, und die geringste Erinnerung daran kann sie manchesmal in Wuth bringen, wie jene Frau eines Buchdruckers in Mainz, welche, da sie einmal nicht schlafen konnte, in die Druckerey gieng, gerade den ersten Bogen zum Drucke hergerichtet fand, und auf die Worte kam: Er soll dein Herr seyn. Höchst aufgebracht über diesen für sie so ärgerlichen und ihr Hausrecht kränkenden Fund, nimmt sie die Buchstaben H. und e. aus dem Satze und setzt dafür N. und a. hinein. Da konnte dann nach dem Abdrucke jeder Ehemann zu seiner Erbauung die schönen Worte lesen: Er soll dein Narr seyn. — Das wollten aber die Nobili di Venezia nicht, obwohl es fast in der ganzen Welt Mode war. Die Bürger ließen sichs eher gefallen, doch pflegten sie vielfältig eine Art Noviciat zu halten, indem sie nach beyderseits geschlossener Ehe mit einander längere Zeit, oft Jahr und Tag, wie Eheleute lebten, und sich dann erst, wenn es ihnen beliebte, trauen ließen. Bey solchen Umständen konnten freylich die Jesuiten in Italien, wo sich auch das Sprüchwort: Val piu la giunta che la carne — gewiß öfter, als anderswo, erwahrt, nicht gar so strenge seyn, und die in Holland mögen sich wohl auch für berechtigt gehalten haben, in diesem Punkte

sich nach jenen zu richten, ohne sich strenge an den Grundsatz zu halten: Ländlich sittlich, oder: Si fueris Romae, romano vivito more, si fueris alibi, vivito, sicut ibi. Im Jahre 1610 am 8 März kamen Sasbold und der Provinzial der Jesuiten in Belgien über gewisse von den Jesuiten zu beobachtende Artikel überein, worin untern Andern festgesetzt wurde — ut dicti de societate quoad functiones pastorales omnino se accomodent ordinationi Vicarii apostolici, et tria Sacramenta, nimirum Baptismi, Matrimonii et extremae unctionis non administrent in locis certos Pastores habentibus, nisi praevio eorum consensu....

Im J. 1623 hat Sasbolds Nachfolger, Noven, von Rom, wo er seinen Streit mit den Jesuiten betrieb, an Jodok Cattus, Provicar von Harlem am 20 Horn. geschrieben: Tandem eo deventum, ut coram sanctissimo in congregatione Cardinalium negotium nostrum sit propositum 5 Februar (1623) cum pridie per me Sanctissimus informatus benigne me audivisset, et alios quosdam nobiscum ejusdem sententiae viros non parvae autoritatis: Conati sunt postridie Patres societatis omni modo negotium differre .... Scripsi etiam Archiepiscopo Mechlinensi, ut ad fraudes Jesuitarum advigilare dignetur.... Nunquam ego mihi persuadere potui, antagonistas nostros tam mendaciter et ficte procedere; sed nihil, spero,

proficient; nota est passim omnibus eorum impudentia ...... Sed nos omnia eorum studia ab initio manifesta fecimus, nec diffidimus de victoria. — Credo, constitutionem Gregorii XV. de Regularibus ad vos pervenisse; illa etiam nobis serviet, et viam hic parat ad coërcendam Exemptorum insolentiam.

Im J. 1624 wurde abermals, und zwar durch Vermittlung des Nuntius zu Brüssel und der Bischöfe Belgiens ein Vertrag zwischen dem holländischen Clerus und den Jesuiten unter dem Namen Concordata geschlossen, vom Papste unterm 22 August bestätigt, und den Generalen der Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten befohlen, denselben von ihren Untergebenen genau befolgen zu lassen; er wurde aber eben so wenig von den Letztern gehalten, wie es aus dem Schreiben des Erzbischofs von Utrecht an die Cardinäle der Propaganda vom 6 Okt. 1629 erhellet, wo es heißt: Quin et Patres societatis tam sollemniter initam concordiam non semel conati sunt evertere. Noch deutlicher sieht man dieses in einem Briefe des Erzbischofs vom 16 Oktbr. 1633 an den Jesuiten Tirinus, welchen ich aber hier Kürze halber übergehen muß.

Der nämliche Prälat schrieb am 29 Aug. 1638 an den Papst, sie suchen die Concordate zu brechen — aut eisdem se non teneri apud plebem jactant, Vicario apostolico se non

subesse .... concordata, licet a sede apostolica approbata propediem ravocanda spargunt, seque tamquam exemtos quaelibet pastoralia independenter acturos gloriantur ....

Sein Nachfolger de la Torre war den Jesuiten so geneigt, daß er sich den Unwillen seines Clerus zuzog, doch fand auch er sich gezwungen, in Rom zu klagen und ihnen ihre Schwänke strenge zu verbieten. Unter Neerkassel wurden ihre Eingriffe so ausschweifend und die Klagen der Geistlichkeit so groß, daß sich dieser Erzbischof gezwungen sah, selbst nach Rom zu reisen, und auf Abhülfe zu dringen im J. 1670. Er legte dem Papste 13 Punkte vor, worunter auch diese waren, ut religiosissime servent concordata .... missionem suam non exerceant, nisi, in locis sibi commissis ..... ut Jesuitae, caeterique Missionarii etiam immediate jubeantur subesse Vicario, et apostolicae sedis mandatis obedire, etiamsi illa ipsis per suos regulares superiores non fuerint injuncta, ut nunquam possint .... deserere stationes suas, ut in iis locis, in quibus illis permittitur socius, in eadem domo habitent.

Man sieht daraus, daß die dortigen Missionarien, besonders die Jesuiten, kamen und giengen, wohin und wann es ihnen beliebte, daß sie wohnten und wirthschafteten, wo und wie es ihnen anständig war — kurz, daß sie

thaten, was sie wollten, und ganze Freyherren spielten.

Sehr gute Dienste leisteten dem Erzbischofe ähnliche von andern Orten eingegangenen Klagen. Sparsas contra me calumnias — schreibt Neerkassel unterm 6 Jan. 1671 an seinen Freund Tollard — ita repuli, ut mihi ad gloriam, aemulis meis ad ignominiam cesserint, fueritque agnitum, iniquitatem sibi ipsi fuisse mentitam. (Vermuthlich waren es nur mendacia pia, piae fraudes etc., dergleichen bey den Jesuiten keine Seltenheit gewesen sind.) Hierauf sagt er, daß während seines Aufenthaltes — ea scripserint ex Indiis Berytensis Episcopus, et ex Constantinopoli ejus loci Vicarius apostolicus, quae ostendunt, aemulos meos episcopoli autoritati non solum in Belgio, sed etiam passim alibi esse infensos. — Praeterita Septimana — schreibt er an einen andern Freund — visitavi alterum Pontificis Nepotem Cardinalem Gabrielis, qui mihi dicebat, aemulos nostros passim ostendere, se legum esse impatientes; promittebat opem certissimam. Doch verzögerte sich die Sache. Die Ursache giebt er in einem Briefe an Herrn van Visscher an: Negotia nostra sat sunt felici loco. Certe optimum et beneficum habemus Pontificem. Verum quamvis judices habeamus integerrimos, tamen, quamdiu negotium non est finitum, nihil certi de ejus eventu spondere audeo; nam

aemuli valent artibus, valent potentia, ut, si non amentur ab omnibus, certe timeantur ab omnibus.

Man pflegt die Jesuiten die Janitscharen des Papstes zu nennen, und sie waren es in der That. Denn gleichwie die Janitscharen dem türkischen Sultan von jeher die besten Dienste geleistet haben: so mußte er sie doch auch fürchten, wenn er ihnen nicht immer zu Willen war oder etwas ihnen Mißfälliges unternahm. Das gilt wohl auch von den Jesuiten. Und das mag wohl auch Eine von den vielen Ursachen gewesen seyn, warum der große Ganganelli diese geistlichen, wie heut zu Tage der Sultan seine Janitscharen verabschiedet hat. Welchem weisen Regenten könnte man's auch verargen, wenn er keine Diener will, die er fürchten muß?

Endlich siegte doch die gute Sache des holländischen Clerus, und die meisten von Neerkassel verlangten Punkte wurden in einer am 21 Jan. 1671 gehaltenen General-Congregation der Cardinäle, in welcher sich der Cardinal Bona und die Cardinäle Borromei auf das lebhafteste der Holländer annahmen, genehmigt. Aber schon im J. 1679 war Neerkassel wieder gezwungen, eine ausführliche Klagschrift gegen die Jesuiten an die Propagenda einzureichen. Noch mehr Verdruß hatte mit ihnen der Erzbischof Peter Codde,

bis sie endlich im J. 1706 aus dem Lande geschafft wurden.

Wir sehen nun aus diesem kurzen Abrisse, daß die Jesuiten so wenig Lust hatten, den geistlichen, als den weltlichen Obrigkeiten (von welchen die Erzbischöffe vielfältig unterstützt wurden) zu gehorchen, und selbst den Päpsten nicht, wenn ihre Befehle oder Aussprüche ihrem Interesse nicht zusagten, so lange sie nicht mußten, oder einen Ausweg zu finden wußten, der Pflicht des Gehorsams auszuweichen.

Dieß hat selbst ihr letzter General Ricci deutlich genug an den Tag gelegt, indem er zum Papste, als von einer Reformation des Ordens die Rede war, die trotzigen Worte sprach: sint, ut sunt, aut non sint! —

Daraus kann man leicht schließen, was weltliche Obrigkeiten in schwierigen Fällen oder Gelegenheiten von ihnen zu erwarten haben, wie es sich auch bey manchen Gelegenheiten deutlich genug gezeigt hat, besonders (um nur ein Beyspiel anzuführen) in dem wahrhaft lächerlichen Streite Pauls V. mit Venedig, welcher der Republik eben so viel Ehre, als dem römischen Hofe Unehre gemacht hat. Alle Geistlichen und Religiosen sind der Regierung und ihrer Bürgerpflicht getreu geblieben bis auf die Jesuiten und einige von ihnen aufgehetzte Klöster. Dafür wurde ihnen auch die verdiente Strafe der Landesverweisung zu

Theil. Kurz — der Papst ist ihnen Alles in Allem, er mag recht oder unrecht haben — wenigstens so lange er thut, was sie haben wollen.

Man kann daher mit gutem Grunde behaupten, daß eine Regierung, welche Jesuiten aufnimmt, auf ihre Kosten ein fremdes Corps theils für fremde, theils dessen eigene Zwecke unterhalte. Denn diese Gesellschaft zeigte bey so mancher Gelegenheit nur zu deutlich, daß sie sich weder um Recht noch Wahrheit, weder um Papst noch Kaiser, sondern einzig nur um ihr Interesse bekümmere nach dem Grundsatze: Dummodo mihi bene! —

Man will auch wirklich an manchen Orten, wo sie wieder aufgenommen worden, vorzüglich in Frankreich, deutlich genug bemerkt haben, daß sie bereits wieder anfangen, ihr altes Wesen zu treiben, sich überall einzudringen, einzumischen, den Ton anzugeben, ihren Einfluß geltend zu machen u. s. w. Das läugnen freylich ihre Freunde hartnäckig, und jammern nur über die Verstocktheit und Gottlosigkeit ihrer Gegner, wie Einer derselben sich hierüber auf folgende Weise herausläßt: „In einem Augenblick, wo man an allen Ecken und Enden die Gesetze der Freyheit und Duldung in Anspruch nimmt, wird man gegen die Jesuiten allein Strenge und Proscription fordern! Das neue Gesetz verkündigt, daß es jeden Cul-

tus schützt, und man wollte eine Gemeinde einiger Geistlichen nicht dulden, die sich versammeln, um zu bethen und zu lehren? Braminen, Bonzen, wenn sie nach Europa kämen, würden sicherlich die freundlichste Aufnahme finden. Man würde erröthen, sich über einen Quäcker, über einen mährischen Bruder lustig zu machen, und ein katholischer Priester, ein Landsmann, soll verhöhnt, beschimpft, vertrieben werden können, wahrlich es verräth sehr wenig Philosophie, wenn man das Lächerliche dieser Inconsequenzen und dieser Widersprüche nicht fühlt." —

Ja wahrlich, es verräth sehr wenig Philosophie, wenn man das Lächerliche, das Grundlose, das Abgeschmackte einer solchen Jeremiade nicht fühlt. Wider das Bethen habe ich nichts einzuwenden, aber mit dem Lehren sieht es ganz anders aus. Wenn man z. B. lehrt, ein fremder Herrscher habe in unserm Lande, sey es auch blos in geistlichen Sachen, (wobey es aber selten bleibt, wenn die Umstände günstig sind, wie es die Geschichte in tausend Beyspielen lehrt) nach Belieben und Willkühr zu befehlen, ohne sich dabey um den eigenen Herrscher des Landes zu bekümmern, oder ihn darüber zu befragen, oder ihn um seine Einwilligung (Placetum) anzusprechen u. s. w. So etwas lehrt kein Bonze und kein Bramine, kein Quäcker und kein mährischer Bruder, kein

kein Türke und kein Heide. Auch stehen alle diese Leute in keiner Verbindung mit einem fremden Herrscher, viel weniger in einer engern Verbindung, als mit ihrem eigenen Landesherrn. Darum sind alle diese für was immer für einen Staat ganz und gar nicht gefährlich — was sich im Gegentheile von den Jesuiten ganz und gar nicht behaupten läßt.

Kein Fürst ist sicher vor der Gefahr, mit Rom in Zwistigkeiten zu gerathen, welcher Fall auch in Baiern schon eingetreten ist, und zwar unter einem der größten Fürsten, die Baiern gehabt, unter dem Kaiser Ludwig, welcher sich vorzüglich dadurch unsterblichen Ruhm erwarb, daß er sich den Eingriffen des römischen Hofes so nachdrücklich widersetzt und dadurch Deutschlands Unabhängigkeit gesichert hat, dessen Beherrscher die Päpste schon lange als ihre Vasallen betrachteten, wie es eben so schön als deutlich zeigen die bekannten Verse:

Rex venit ante fores, jurans prius Urbis honores;
Tunc homo fit Papae, recipit quo dante coronam.

Was geschehen ist, kann wieder geschehen, und zwar um so leichter, je mehr man die Römer und ihre Anhänger allenthalben begünstigt. Und da hat dann ein solcher Staat in einem solchen Falle eben so viele Feinde und

Spionen in seinem Schooße, als Jesuiten, welche Alles ihrem Ordensgenerale berichten und Alles thun, versuchen, unternehmen, was jener nach dem Wunsche des Papstes zur Beförderung seines Vortheils oder zur Erreichung seiner Zwecke verlangt. Könnte man denn in einem solchen Falle einem solchen Staate nicht mit Recht den Vorwurf machen: Du hast dir selbst Schlangen in deinem Busen genährt!? — Da man also gar leicht über kurz oder lang in den Fall kommen könnte, die Jesuiten wieder aufheben oder gar aus dem Lande weisen zu müssen, ist es ohne Zweifel besser, sie gar nicht mehr herzustellen oder aufzunehmen. Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes.

Sonderbar ist es, wenn selbst Bischöfe die Jesuiten, diese Erz- und Erbfeinde der bischöflichen Macht, in ihren Schutz nehmen oder vertheidigen, wie unlängst der Bischof von Straßburg in seinem Fastenpatente vom J. 1826. Ganz anders dachte ein anderer französischer Bischof zu Trient, wo die Jesuiten durch ihr unbescheidenes, ungestümes, ränkevolles Betragen, wie durch ihre langen und langweiligen Reden schon vielfältig sich den Unwillen vieler Bischöfe und manchesmal selbst der Legaten zugezogen haben.

Schon dort waren sie — Legum impatientes. Kaum hatte man, um den unendlichen Streitigkeiten der Theologen ein Ziel zu setzen,

festgesetzt, Keiner sollte länger als eine halbe Stunde sprechen; so erklärte Salmeron, als ihn zuerst die Reihe traf, man könne ihm, da er päpstlicher Theologe sey, kein Ziel setzen, und schwatzte zwey Stunden lang; Torrez machte es am folgenden Tage eben so, und nach einiger Zeit auch Lainez, welcher unter andern Albernheiten auch sagte, der Papst sey unumschränkter Monarch der Kirche, die Bischöfe haben keine Macht von Jesus Christus empfangen, die Apostel seyen von Petrus ordinirt worden u. s. f.

So sehr dieses tolle Geschwätz vielen Italiänern gefiel, so sehr mißfiel es vielen Andern, besonders dem Bischof Bellay von Paris. Uebrigens hat kein Jesuite in einer Rede so viel Beyfall gefunden, als der baierische Hoftheologe Joh. Cavillon, welchem selbst die kaiserlichen Gesandten gratulirten, wobey der baierische Gesandte Baumgärtner, dem sie vielleicht allein nicht oder doch am wenigsten gefiel, sagte, er verdiene allerdings Lob, weil er gelehrt hätte, wie man die sophistische Kunst mit der Einfalt der christlichen Lehre vermengen soll. — Diese schöne Kunst verstehen noch heut zu Tage manche Theologen sehr gut, wenn sie gleich keine Jesuiten sind. Doch es lohnt der Mühe, von dem Betragen der Jesuiten zu Trient noch etwas Mehreres

anzuführen, weil sich darin schon ihr ursprünglicher Character zeigt.

Von den in unsern Tagen wieder allenthalben hochgepriesenen, hochgelobten und hochgebenedeyten Jesuiten hat Sarpi in der Geschichte dieses Conciliums nur etwas Weniges, und auch dieses Wenige macht ihnen nicht viele Ehre. Ihr vermessener Eigendünkel und gleichsam angeborner Stolz äusserte sich fast in allen ihren Reden und Handlungen. Freylich hat Sarpi gelogen, wenn man unsere Jesuitenfreunde hört, weil nach ihnen Jesuiten weder fehlen noch irren können. Indessen will ich doch auch mit oder nach ihm lügen, weil jener fromme Glaube an die Jesuiten noch nicht allgemein ist.

Vor Allen haben sich Alphons Salmeron und Franz Torrez ausgezeichnet. Das Kapitel von der Einsetzung des heil. Altarssakraments war ihnen nicht deutlich genug, und sie machten am Tage vor der 21 Session den Cardinälen Hosius und Madruzze vor, es müßte ausdrücklich beygefügt werden, Jesus habe es unter beyden Gestalten nur für die Apostel und Priester, nicht aber für alle Gläubigen eingesetzt. Das konnten freylich nur Jesuiten wissen. Sie sagten, als Theologen des Papstes könnten sie nicht umhin, ihre Meinung bey einer so wichtigen Sache zu entdecken. Hosius sprach (wie Pallavicini erzählt,)

mit den übrigen Legaten, welche die Sache durch einige Abgeordnete untersuchen ließen. Diese fanden aber die Sache nicht wichtig genug, um etwas zu ändern. Allein die Jesuiten gaben nicht nach, und da sie Mittel gefunden hatten, den Hosius und Madruzze zu gewinnen, brachten es diese dahin, daß vor dem Anfange der Session wenigstens im ersten Kapitel (denn diesen weisen Herren waren noch mehrere Entscheidungen von diesem Sakramente nicht ganz recht) eine Aenderung vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag wurde verworfen und erregte einiges Gemurmel unter den Bischöfen, daß zwey Menschen durch ihre heimlichen Anschläge und listigen Griffe es so einzurichten suchten, daß an dem, was die Congregation festgesetzt hatte, etwas geändert werden sollte. Die Legaten sagten also, wenn noch etwas zu ändern wäre, so könnte dieß, wenn vom Opfer gehandelt würde, geschehen. In der Congregation am 21 Julius brachte Salmeron, obwohl kurz vorher verordnet worden, kein Theologe sollte über eine halbe Stunde sprechen, die ganze zur Congregation angesetzte Zeit mit seiner Rede hin, sprach aus einem sehr stolzen Tone, und sagte auch, daß, da er ein päpstlicher Theologe wäre, und sehr wichtige und nothwendige Dinge vorzutragen hätte, man ihm keine Zeit vorschreiben müsse. Und doch brachte er nur alltägliches Zeug vor. Den andern

Tag machte es Torrez gerade so, und wärmte mehr von Salmerons Gewäsche auf, als er Neues brachte. Vielleicht dachte er: Bis repetita placent, hat's aber nicht getroffen. Auch was er Neues beyfügte, gefiel nicht, besonders daß er sagte, die Stelle: Werdet ihr mein Fleisch nicht essen rc. könne nur von der Communion verstanden werden, und bey der nächsten Session müsse die Erklärung geschehen, daß in diesem Kapitel nur vom Altarssakramente die Rede wäre, und wenn Jemand das Gegentheil behaupten sollte, so wolle er gleich an's Concilium appelliren. Die Legaten und Andere ärgerten sich sehr, noch mehr, als über Salmeron, und Simonette trug auf einen Verweis für Torrez an. Selbst in Rom hat der Tollsinn dieser Tollköpfe Unwillen erregt.

Im August kam ihr General Jakob Lainez zu Trient an, der sich nach Sarpi ebenfalls durch Stolz, nach Pallavicini aber durch Demuth ausgezeichnet hat. Es scheint, Beyde haben recht; denn es war eigentlich das, was man in der gemeinen Sprache eine bucklichte Demuth zu nennen pflegt, die wohl gar vielen Jesuiten, und daher auch billig ihrem General eigen war. Da nämlich bisher noch Niemand von dieser Gesellschaft auf einem Concilium Sitz und Stimme gehabt hatte, so gab es des Platzes wegen, welchen

Lainez dabey einnehmen sollte, eine Streitigkeit. Denn er wollte seinen Platz nicht unter den andern Ordensgeneralen nehmen, und drey seiner Mitbrüder gaben sich alle ersinnliche, obwohl vergebliche Mühe, denselben über die andern hinaufzubringen. Er begehrte daher den letzten Platz, und darum behauptet Pallavicini, er habe nicht um den ersten gestritten. Allein man weiß ja wohl, daß es ein nicht ungewöhnlicher Kunstgriff ist, seine Ansprüche geltend zu machen, wenn man sich ausser seinen Rang begiebt. Hat ja auch im nämlichen Jahre 1562 der spanische Gesandte, Graf von Lune, auf gleiche Art sich erboten, unter den Andern zu sitzen, als er dem französischen Gesandten den Vorsitz streitig machte. Von gleicher Art ist die Demuth dieses Jesuiten gewesen. Als Haupt einer Gesellschaft von Priestern machte er Anspruch auf den Vorsitz vor den Mönchen, die ihm aber denselben nicht einräumen wollten. Er hat selbst seine Absicht deutlich genug verrathen, da er, als er seinen Platz eingenommen hatte, anzumerken begehrte, daß seine Gesellschaft eine Societät von Priestern sey, womit er ohne Zweifel zu verstehen geben wollte, daß er Ursache hätte, einen höhern Platz zu begehren.

Am auffallendsten war übrigens das Betragen Salmerons, der sich selbst wenigstens für eben so infallibel zu halten schien,

als der Papst. Man stritt lange darüber, ob Jesus sich im Abendmahle selbst geopfert habe, und dieses ein Versöhnungsopfer genannt werden könne. Salmeron kämpfte für diese Meinung, und wollte ihre Entscheidung gleichsam mit Gewalt durchsetzen. Er begab sich fast zu Allen, die der entgegengesetzten Meinung waren, besonders zu jenen, welche sich noch nicht erklärt hatten, um sie zu bewegen, davon zu schweigen oder sich doch nicht sehr zu widersetzen. Er bediente sich dabey hauptsächlich des Namens des Hosius, zuweilen auch des Seripandus und der andern Legaten, ohne sie zu nennen. Er bewies sich in dieser Sache so ungestüm, daß sich in der Congregation vom 18 August die Bischöfe von Chiozza und Veglia darüber beschwerten, welcher Letztere das Gegentheil mit starken Gründen behauptete, und beyfügte: „Wenn „in Reformationssachen Intriguen getrieben wür„den, so könnte man es noch dulden, weil es „dabey auf menschliche Dinge ankäme; dage„gen gäbe es ein sehr böses Exempel, wenn „in Glaubenssachen Factionen angelegt würden."

Auch der Erzbischof von Lanciano und der Bischof von Pantusa waren eben so aufgebracht wider Salmeron, der mit seinen Mitbrüdern noch mehrere solche Ränke und Umtriebe sich erlaubte, was kaum erträglich gewe-

sen wäre, wenn sie auch vollen Grund gehabt hätten.

Auf eine ähnliche Weise haben sie sich im Streite über die bischöfliche Jurisdiction ausgezeichnet, wo die Legaten einer entscheidenden Niederlage entgegen sahen, und in dieser Gefahr durch Hülfe des neuen Ordens sich zu retten suchten, dem sie mehr zutrauten, als dem heil. Geiste. In mehrern Congregationen kämpfte man mit zweifelhaftem Erfolge. Am 19 October 1562 hatten endlich die Letzten gesprochen bis auf Lainez, der geflissentlich wegbleiben mußte, um Gelegenheit zu bekommen, in einer andern Congregation allein zu sprechen.

Je mehr nämlich über diese Sache gesprochen wurde, desto mehr entdeckten sich ihre wichtigen Folgen — daß das Concilium über den Papst, alle Bischöfe einander gleich, diese über die Cardinäle, die Residenz nothwendig, die Verleihung der Beneficien den Bischöfen zuständig, Präventionen und Reservationen widerrechtlich wären, und der römische Hof in sein altes Nichts zurückfallen dürfte. Man bemerkte zugleich, daß der Bischof von Segovien sich vor wenigen Tagen geweigert hatte, einen Menschen zu einer Pfründe in seiner Diöcese zu lassen, der dazu vom römischen Hofe die Provision erhalten hatte, und so entdeckten sich alle diese Folgen immer deutlicher.

Selbst die Hofschranzen tadelten daher die Legaten, daß sie die Sache nicht schon früher besser überlegt und kräftigere Vorsichtsmaßregeln getroffen hätten, um diesen Gegenstand nicht zu Sprache kommen zu lassen. Die Legaten dachten nun hin und her, und wußten sich nicht zu helfen.

Indessen mußte Lainez die Sache weitläuftig untersuchen (oder vielmehr durch Sophistereyen zu verwirren trachten, denn bekanntlich waren die Jesuiten Sophisten ab initio) und am 20 October seine Rede halten, an welcher Cavillon den meisten Antheil, und auch Salmeron mitgearbeitet hatte. Man behielt ihm allein eine ganze Congregation vor, damit sein Vortrag desto mehr Eindruck machen möchte. Um zugleich die Gemüther auf einen andern Gegenstand zu lenken, hatte der Cardinal von Mantua noch am 19ten die Deputirten zum Verzeichnisse verbotener Bücher ermahnt, dasselbe einmal vorzulegen, welche wichtige Arbeit, da man bisher die Congregationen mit unnützem Gezänke zugebracht hätte, darüber liegen geblieben wäre.

Am 20 October Vormittags sprach nun Lainez über zwey Stunden mit großer Heftigkeit und in einem stolzen Tone. Wir wollen nun einige kleine Beweise seiner großen Weisheit sehen. „Die Einrichtung der Kirche

Jesu Christi, sprach er, und der bürgerlichen Gesellschaften wären nicht nur von einander unterschieden, sondern auch einander zuwider. Diese letztern bekommen erst ihr Wesen, und nachher wird die Regierung gebildet; daher sind sie frey, und haben die Quelle der Jurisdiction in sich selbst, die sie hernach den Magistraten mittheilen, ohne sich derselben selbst zu berauben." (Ecce — Volks-Souverainität, Bravo, Herr Revolutionär! —) Die Kirche hingegen hat sich nicht selbst gebildet, und ihre Regierungsart hat sie nicht eingerichtet, sondern Jesus Christus, ihr Herr und Monarch, hat anfänglich Gesetze gegeben, sie zu regieren .... Diesem Ursprung zu Folge ist die Kirche in der Knechtschaft geboren worden .... Jesus Christus, fährt er dann fort, habe sie auf eine absolute und monarchische Art regiert, und dann dem Petrus und seinen Nachfolgern ein Gleiches gestattet. Darum sey der Papst ein wahrer, unumschränkter Monarch (wie der König von Spanien) .... welchem er auch das hohe Vorrecht der Infallibilität (woran vorzüglich auch die Jesuiten participiren) gegeben. Er verdammte dann jene, welche behaupten, daß die Bischöfe einige Macht von Jesus Christus empfangen hätten, weil sie dadurch der römischen Kirche ihre Vorrechte rauben, und die das thäten, Ketzer wären. Die Apostel, fuhr er (in

seinem Infallibilitäts-Gefühle) fort, seyen vom Petrus ordinirt worden nach der wahrscheinlichen Meinung vieler Theologen — nach Andern zwar von Jesus Christus, es wäre aber eben so gut (versteht sich — wo nicht noch besser) ... oder eben so viel. Sogar die Stelle, daß die Kirche eine Grundfeste der Wahrheit sey, wußte er auf den Papst zu drehen, von welchem auch die Concilien alle ihre Autorität hätten, wo der Papst, wenn er zugegen wäre, allein den Spruch zu fällen, und das Concilium nur Ja zu sagen habe, wie Innocenz IV. zu Lyon bey der Absetzung Friederichs II. sich der Genehmhaltung des Conciliums geweigert habe, damit man nicht glauben möchte, er habe dessen Beytritt dazu nothwendig.

Gerade umgekehrt — das Concilium wollte diese Tollheit nicht zugeben. Talem Sententiam, schreibt Matth. von Paris, non sine omnium .... stupore et horrore terribiliter fulgeravit, und der Abt von Stade — eum ab imperii culmine propria autoritate deposuit. Darum hatten auch die Fürsten nicht die geringste Achtung gegen das, was auf diesem Concilium vorfiel (und Friedrich, um zu zeigen, was er von diesem tollen Streiche halte, setzte sich selbst die Krone auf).

All dieses tollsinnige Jesuitengeschwätz lautet übrigens in unsrer deutschen Muttersprache also: der Papst, der — servus servorum Dei — ist Alles, und alle übrigen Christen vom ersten Patriarchen bis auf den letzten Layenbruder, und vom ersten Monarchen bis auf den letzten Schweinhirten sind nicht mehr und nicht weniger, als — Knechte dieses Knechtes der Knechte Gottes. Und dieser schöne Grundsatz blieb dieser schönen Gesellschaft eigen bis auf den heutigen Tag. Ist dieses nicht schon Empfehlung genug für sie bey allen geistlichen und weltlichen Fürsten und Regenten? — Sie wollen ja uns Alle zu lauter frommen Knechten des Papstes machen, der uns dann Abläße giebt, so viel wir wollen und bezahlen, wenn wir anders ihm auch geben und thun, was er haben will. Was will man mehr?

Unter allen auf diesem Concilium gehaltenen Reden wurde keine mehr gelobt und getadelt. Viele Prälaten ließen sich's merken, daß sie entschlossen wären, in den folgenden Congregationen gelegenheitlich seine Unwissenheit und Dummdreistigkeit aufzudecken. Bellay, Bischof von Paris, sagte, er werde in der nächsten Congregation ohne alles Ansehen der Person eine Lehre widerlegen, die erst vor 50

Jahren Cajetanus, um Cardinal zu werden, erdichtet habe, und die von der Sorbonne schon damals verdammt worden. Sie unterwerfe die Braut Christi, die Kirche, als eine nichtswürdige Sklavin dem Willen eines Menschen ... Er wolle dem Concilium begreiflich machen, wie die bischöfliche Autorität, die ohnehin schon weit genug herabgesetzt worden, gänzlich werde zernichtet werden, wenn ein neuer Orden sich so eifrig bemühe, sie zu erschüttern. Die Cluniacenser und Cistercienser, nebst einigen andern Orden hätten derselben bereits einen gefährlichen Streich beygebracht und noch mehr die Bettelorden. Endlich sey noch diese neue Gesellschaft dazu gekommen, die weder weltlich noch geistlich, und nach dem Urtheile der Universität zu Paris dem Glauben gefährlich wäre, den Kirchenfrieden störe, den Mönchsstand zu Grunde richte, und die bischöfliche Autorität ganz aufzuheben suche. (Es ist aber doch etwas Erschreckliches — von den guten, lieben, frommen Jesuiten so etwas zu sagen!) —

Die Legaten kamen jetzt eben dadurch, daß sie diesen elenden Schwätzer so lange schwatzen ließen, selbst in sehr große Verlegenheit, weil sie es den Bischöfen, die ihn widerlegen wollten, auch nicht wehren konnten, daher sie eine lange Verzögerung im Votiren besorgen mußten (und doch über Hals und Kopf zum

Schluße des Conciliums eilen sollten). Noch mehr Weitläuftigkeiten befürchteten sie, als sie hörten, Lainez wolle die Rede abschreiben lassen und unter die Leute bringen. Sie untersagten es ihm zwar, aber der fromme Mann konnte es nicht über das Herz bringen, und sein heiliger Eifer trieb ihn an, wenigstens einigen Personen eine Abschrift zuzustellen, um dadurch den Anhängern des Papstes zu schmeicheln und seiner neu aufblühenden Gesellschaft ihre Gewogenheit zu verschaffen, wie auch Vieles zu mildern, was zu kühn ausgedrückt worden war, welches in der Folge mit mehrern Abschriften geschah, so daß man nicht mehr recht weiß, was er eigentlich vorgetragen hat. Verschiedene machten sich fertig, schriftlich darauf zu antworten, und das Gerede darüber dauerte, bis die Franzosen kamen und es durch wichtigere Dinge in Vergessenheit brachten.

Am 16 Junius 1563 hielt dieser fromme Mann wieder eine nicht minder erbauliche Rede. Er vertheidigte zuerst die päpstlichen Dispensen, und behauptete dann, das Concilium wäre gar nicht berechtigt, seine Hand an die Reformation des römischen Hofes zu legen, wobey er sagte: „Viele sehen solche Dinge für Mißbräuche an, die, wenn man sie beym Lichte (das die Jesuiten aufgesteckt haben) betrachtete und wohl erwäge, entweder nothwendig oder doch gewiß nützlich wären.“ ... Ze-

henten und Erstlinge, sagte er, seyen im göttlichen Rechte gegründet, und wie die Juden sie den Leviten, und diese den zehnten Theil davon dem Hohenpriester geben mußten: so müßten jetzt die Geistlichen ein Gleiches in Ansehung des Papstes thun. Die Einkünfte der Pfründen wären gleichsam die Zehenten, die Annaten aber als der zehente Theil des Zehents anzusehen.

Manche Prälaten, besonders französische, zeichneten manche Stellen auf, um sie gelegenheitlich zu widerlegen. Besonders auffallend war dabey die besondere Ehre und Hochachtung, die diesem erbärmlichen Schwätzer bey jeder Gelegenheit erwiesen wurde, vorzüglich daß, da andere Ordensgenerale ihren Vortrag stehend und an ihrem Orte zu halten pflegten, dieser (als Oberst-Hof-Speichel-Lecker Seiner Heiligkeit) die Erlaubniß hatte, mitten in die Versammlung zu treten und sich niederzusetzen. Auch ließ man ihn immer schwatzen, so lange er wollte, während seine Gegner, wenn gleich keiner halb so lange sprach, selten ohne Verweis ihrer Weitläuftigkeit wegen davon kamen.

Als er erfuhr, wie sehr sich die Franzosen geärgert hatten, schickte er den Torrez und Cavillon zum Lothringer mit der Versicherung, er habe gar nicht die Absicht gehabt, weder Se. Eminenz, noch irgend einen französischen Prälaten zu beleidigen, sondern er

hätte nur auf einige Doctoren der Sorbonne gezielt, deren Lehren der Lehre der Kirche wenig gemäß wären. Einige von den Prälaten, die eben beym Cardinal waren, hielten diese Entschuldigung für Frechheit, Andere für Spott, und selbst der erkaufte Römersclave Hugonis meinte, man sollte es nicht gleichgültig dulden, obwohl es bey ihm vielleicht nur Verstellung war, um sein sauberes Gewerbe desto besser zu verbergen und desto sicherer zu treiben. Der Cardinal fand es für gut, ihren Unwillen etwas zu besänftigen.

Sehr listig oder schlau zeigten sich die Jesuiten bey der Reformation der Mönche und Nonnen. Das dritte Kapitel erlaubte nämlich allen Bettelorden, liegende Gründe zu besitzen. Der Franziskaner- und Kapuziner-General baten, von dieser Erlaubniß ausgenommen zu werden, Lainez aber sagte, seine Collegien könnten zwar solche zur Verpflegung der Studierenden, die noch nicht in den Orden aufgenommen worden, besitzen, die Profeßhäuser aber, die eigentlich das Wesentliche seiner Gesellschaft ausmachten, dürften nur von Almosen leben. Allein die übrigen drey Jesuiten nebst Torrez (der erst drey Jahre nachher in den Orden getreten) stellten ihm vor, daß sie durch Annahme dieser Erlaubniß die Freyheit bekämen, sich derselben nach Belieben und Umständen zu bedienen oder nicht. Er hat also

am andern Tag dieser Ausnahme wieder entsagt, weil seine Gesellschaft in den Profeßhäusern zwar die Betteley jederzeit beybehalten, aber deßwegen keine Ehre bey den Menschen haben wolle, sondern ihr das Verdienst vor Gott genüge, welches um so viel größer wäre, wenn sie sich der Erlaubniß des Conciliums bedienen könnte, und es doch nicht thäte. (Ecce — omnia ad majorem Dei gloriam!)

Das 15 Kapitel wollte die Profeß erst auf das achtzehnte Jahr festsetzen, und das Noviziat auf zwey Jahre. Allein alle Generale setzten sich dagegen und sagten, es sey nicht erlaubt, Jemanden den Eintritt in den Orden zu verwehren, der nur im Stande wäre, die mit dem Gelübde verbundenen Pflichten zu erkennen; als die Welt noch nicht so zügellos gewesen, habe die Kirche das sechszehnte Jahr bestimmt, und jetzt wäre es rathsamer, früher als noch später damit anzufangen (freylich — mit 8 bis 10 Jahren gäbe es am meisten Rekruten).

Ein Gleiches sagten sie vom Noviziate. Nur Lainez bewirkte hier eine Ausnahme, indem der h. Stuhl schon in der Bestätigung seines Ordens erlaubte, nur nach langer Probezeit zum Gelübde zu lassen. Und das war gewiß als sehr vernünftig bey den Jesuiten zu loben, und noch viel

vernünftiger wäre es, wenn man dazu überhaupt das 60ste Jahr bestimmte, wie **Paulus**, der gewiß auch ein recht vernünftiger Mann gewesen ist.

Ehre, dem Ehre gebührt! Allerdings gereicht es den Jesuiten zur Ehre, daß sie sich in diesem wichtigen Punkte vor allen andern Orden rühmlich auszeichneten, indem sie die Ablegung der feyerlichen Gelübde bis zum dreyßigsten Jahre verschoben. Es hatte für den Orden wie für die Ordensglieder wichtige Vortheile; diese hatten auf solche Weise Zeit genug, den Orden, und der Orden sie hinlänglich kennen zu lernen. Fanden diese den Orden nicht nach ihrem Geschmacke, so konnten sie wieder gehen; fand der Orden sie nicht für seine Zwecke geeignet, oder ihr Betragen, ihre Sitten u. s. w. nicht anständig, so konnte er sie wieder entlassen. Damit fiel die Gefahr weg, theils mißvergnügte, theils unwürdige, untaugliche oder unbrauchbare Mitglieder in seinem Schooße nähren zu müssen. Denn ein Jahr lang kann man sich leicht verstellen, aber nicht so leicht zehen Jahre lang.

Man muß sich daher billig wundern, daß es keinem andern Orden in so langer Zeit eingefallen ist, diese kluge Einrichtung der Jesuiten nachzuahmen. Man könnte freylich sagen, daß man nicht gewußt habe oder wüßte, was solche abgehende oder entlassene Mönche anfan-

gen oder wie sie sich fortbringen sollten. Allein die, welche selbst gehen, werden ihr Brod wohl zu finden wissen und vorläufig schon für ihr sicheres Unterkommen sorgen; die von einem Orden oder Kloster Entlassenen aber könnten wohl ebenfalls wieder in einem andern Orden oder Kloster Aufnahme oder im Weltpriesterstande ihr Unterkommen finden, oder auch durch Rücktritt in den Layenstand als Schreiber, Schullehrer, Musikanten, Soldaten u. s. w. sich fortbringen, immer besser, als ein mißvergnügter Mönch, der Gott und der Welt nichts nützt. Und wenn es ehemals erlaubt war, Geistliche zur Strafe in den Layenstand zurückzusetzen: so muß es diesen auch erlaubt seyn, nach Umständen selbst in den Layenstand zurückzutreten, indem kein gültiger Grund vorhanden ist, aus welchem es als unstatthaft erscheinen könnte.

Uebrigens will ich auch diese Maaßregel hier keineswegs als vollkommen erklären, sondern muß noch immer paulinisch bleiben (ego sum Pauli) und anstatt mit Lojola für dreyssig, mit Paulus, der noch klüger war, für sechszig Jahre stimmen, und, damit meine Gegner sich nicht etwa zu sehr wundern, daß ich an den Jesuiten doch etwas zu loben finde, noch die Bemerkung beyfügen, daß ich den Grund dieser weisen Maaßregel nicht einzig in der Frömmigkeit finden kann, sondern vielmehr

der Meinung bin, die Politik habe daran nicht weniger Antheil. Doch über diesen Punkt kann ich mich hier nicht weiter verbreiten, sondern will lieber noch etwas Weniges von unsern Jesuitenfreunden, oder von ihrer Vertheidigung der Jesuiten anführen.

In der Literaturzeitung des Herrn von Besnard ist schon sehr Vieles zur Vertheidigung der Jesuiten vorgekommen, besonders in den drey letzten Heften v. J. 1826 unter der Aufschrift: Für die Lästerer und Verleumder der Gesellschaft Jesu, und in einigen Heften von 1827.

Es sind fast lauter Armseligkeiten im vollen Sinne des Wortes. Ich will hier nur Ein- und Anderes anführen. Zuerst wird Professor Stäudlin zu Göttingen, der sie der Vervielfältigung der Eide, Mentalrestrictionen u. s. w. beschuldigt, in Beziehung auf Pascals Lettres provinciales, durch den Grafen de Maistre widerlegt, der sie und den gefundenen Beyfall dem Partheygeiste zuschreibt. Allein dieser herrscht überall, auch bey den Jesuitenfreunden, und besonders bey diesem Herrn Grafen, der seinen römisch katholischen Partheygeist so weit treibt, daß er, wie die Jesuiten, den Papst zum geistlichen Souverain macht. Auch pflegt der Partheygeist nichts aus der Luft zu greifen, sondern nur, was er findet, zu übertreiben. Darum

ist ihm auf keiner Seite Alles zu glauben, sondern vielmehr alles zu prüfen. Lächerlich ist es, daß der Herr Graf sie Janitscharen der katholischen Kirche nennt. Sie waren ja von ihrem Ursprung an Janitscharen des Papstes, welchem sie, wie ihnen schon der Bischof Bellay von Paris zu Trient den Vorwurf gemacht hat, die Braut Christi als eine nichtswürdige Sklavin unterwerfen wollten. Und wenn auch jene Briefe mit Recht verdammt wurden, und selbst Voltaire von ihnen gesagt hat, sie beruhen auf falschen Gründen: so folgt daraus noch lange nicht, daß Alles falsch oder erdichtet sey, was sie enthalten. Denn wie oft liegt nicht Wahres und Falsches unter einander!

Hierauf wird ein Lobspruch Robertsons angeführt, der den größten Theil der Jesuiten für gut erklärt, wenn auch ihre Häupter dem Einflusse einer trügerischen, ehrgeizigen und interessirten Politik unterlagen. Daß dieses wirklich der Fall sey, beweisen viele Beyspiele, und daß eine solche der Kirche wie dem Staate gefährliche Politik ein hinreichender Grund sey, eine solche Gesellschaft aufzuheben, läßt sich vernünftiger Weise eben so wenig bezweifeln.

Auch Lalande hat sie gelobt und bedauert. Das Erstere kann man mit Recht, aber das Letztere ist keine nothwendige Folge

davon. Denn daß Viele oder auch die Meisten untadelhaft waren, spricht nicht für Alle, am wenigsten für jene, die höher stunden.

Büffon und Montesquieu rühmen vorzüglich die bewunderungswürdigen Fortschritte ihrer Missionen. Diese verdienen alles Lob, können aber auf der andern Seite das Tadelhafte nicht rechtfertigen.

Der berühmte Johnson besorgte nach ihrer Zerstörung, daß bald eine Menge gefährlicher Neuerungen sich einschleichen würden, welche am Ende nicht nur für die katholische Religion die traurigsten Folgen haben, sondern selbst das ganze Gebäude des Christenthums bis in seinen ersten Grundfesten erschüttern könnten. Aehnliches sagt Johannes von Müller, der sie eine gemeinschaftliche Vormauer aller Autoritäten nennt. Da hat der gute Schweizer sich geirrt. Sie waren nur eine Vormauer der päpstlichen Autorität, der sie alle übrigen sowohl geistlichen als weltlichen Autoritäten unterwerfen, jene selbst aber durch ihren allseitigen Einfluß leiten und so durch sie die Welt eigentlich unter ihre Füße bringen wollten. Ihre Freunde schreiben freilich alle seither eingetretenen Neuerungen und Revolutionen ihrer Aufhebung zu, aber ohne zureichenden Grund. Uebrigens haben sie selbst sehr gefährliche Neuerungen durch die zuvor unbekannten Lehren von der Unfehlbarkeit und

Allherrschaft des Papstes u. s. w. eingeführt, deren Folgen noch nicht verschwunden sind. So haben wir selbst in Deutschland noch so genannte Doctoren, welche behaupten, der Papst könne die Geistlichen besteuern — warum nicht lieber die Layen? Da ihre Zahl viel größer ist, müßten ja auch ihre Steuern viel ergiebiger seyn. Von Jesus wissen wir, daß er dem Petrus wohl befohlen hat, Steuern zu bezahlen, aber nicht zu beziehen.

Daß schon vor den Jesuiten manche Theologen den Probabilismus gelehrt, mehrere Jesuiten ihn ebenfalls angenommen, Andere aber ihn selbst verworfen haben, kann weder für noch wider sie etwas beweisen. Daß sie sich vor allen andern Ordensgeistlichen durch Reinheit des Wandels und Strenge der Sitten auszeichneten, kann man leichter glauben als beweisen. Sie hatten es doch mehr als Andere im Brauche, in den Häusern herumzuschleichen, Visiten zu machen u. dgl. Bedenkt man, was für einen mächtigen Einfluß fromme Männer auf das fromme Geschlecht haben: so konnte man wohl auch manchesmal nicht ohne Grund andere als immer ganz reine Absichten vermuthen. Ich denke daher, und sagte und schrieb es schon öfter — sie waren auch, wie andere Menschen sind. Darum kann ich keinen zureichenden Grund finden, sie so sehr über andere

Ordensleute zu erheben oder diese ihnen so weit nachzusetzen.

Graf de Maistre muß nochmal auftreten — mit der Behauptung, jedem großen Character sey einige Uebertreibung eigen. Das kann man allerdings von der Gesellschaft Jesu gelten lassen, und nicht wohl läugnen, daß sie so Manches sehr übertrieben oder sehr weit getrieben, aber eben dadurch sich selbst den Sturz bereitet habe. So hat, um nur ein Beyspiel anzuführen, ihr letzter General Ricci seinen Stolz, Trotz oder Eigensinn so weit getrieben, daß er dem Papste, als von einer Reformation des Ordens gesprochen wurde, in's Gesicht sagte: sint, ut sunt, aut non sint!

Auch Friedrich II. muß als Zeuge für sie auftreten, welcher sagte, er kenne keine bessern Priester. Ich habe darauf schon anderswo geantwortet. Hier will ich nur noch beyfügen, daß auch diese besten Priester mit falschen Grundsätzen doch gefährlich seyn oder werden können, zwar nicht so leicht in protestantischen Ländern (weil Protestanten ihre Systeme und Lehren ohnehin als falsch und nicht beachtenswerth betrachten) aber desto mehr in katholischen, wo sie ihres großen Ansehens wegen leicht als Lehren der katholischen Kirche geltend gemacht werden könnten. Darum wäre Niemand, als die Jesuiten, wenn man sie auf der betretenen Bahn hätte ungestört fortwan-

deln lassen, mehr geeignet gewesen, den reinen Katholicismus allmählich in den krassesten, den christlichen Staaten wie der katholischen Kirche gleich verderblichen Ultramontanismus umzuschaffen, welcher der allgemeinen Ruhe und Sicherheit schon deßwegen so gefährlich ist, weil durch ihn der Papst als eigentlicher Weltbeherrscher oder Dominus Dominantium erscheint.

Die Grundsätze der Jesuiten sind wenig oder gar nicht von den Grundsätzen der so genannten apostolischen Parthey in Spanien verschieden. Und welcher christliche Patriot oder patriotische Christ wird wohl seinem Vaterlande ein ähnliches Schicksal wünschen oder Spanien für ein durch solche Leute beglücktes Land halten? Und was würde aus Europa werden oder aus der ganzen Christenwelt, wenn es solchen Leuten gelingen sollte, überall festen Fuß zu gewinnen, wie es selbst in Frankreich zum Theil bereits geschehen ist, das auch schon wirklich anfängt, die schlimmen Folgen davon zu fühlen? —

Endlich heißt es im Schlusse, der Papst habe alle erschlafften Moralmaximen verdammt, die Jesuiten sich unterworfen, und dieselben nicht mehr gelehrt. Das mag Alles seyn, wie es will, indessen sind diese in keiner Hinsicht so gefährlich, wie die obgemeldten Grundsätze, welche kein Papst verdammt hat und keiner je verdammen wird.

Im 3 Hefte der gedachten Literaturzeitung v. J. 1827 steht Seite 392 — 400 die Rede des Herrn Bischofs von Hermopolis in der Kammer der Pairs vom 19 Jan. 1827 für die Jesuiten.

Er spricht von ihren Herrlichkeiten, von ihren Lobsprüchen, Beschuldigungen, und von ihrer Wiederherstellung .... Er lobt sie als Erzieher, Missionäre, und rein im Wandel ... beschuldigt sie einer lockern Moral .... galt aber nur Wenigen ... „Gab es wohl je einen strengern Sittenprediger als Bourdaloue?“ (Auf der Kanzel wie ein Löwe, im Beichtstuhle wie ein Lamm — sagt das Sprüchwort; man muß also mehr auf diesen, als auf jene sehen.) Die ultramontanischen Grundsätze seyen 400 Jahre älter, als die Jesuiten. „Im Schooß einer blutigen Anarchie entstanden, ging diese ausschweifende Vorstellung von selbst aus der Stimmung der unterdrückten Völker hervor, die nothwendig dort eine Freystätte suchten, wo sie neben den meisten Kenntnissen und Tugenden die meiste Macht erblickten ... Die Jesuiten folgten also nur dem Strome — blieben aber in Frankreich den französischen Grundsätzen getreu. (Sie bequemten sich nämlich überall nach dem herrschenden Systeme, um sich überall einzunisten.) Er vergleicht endlich ihren ehemaligen Zustand mit dem jetzigen, wo sie von der politischen wie

von der geistlichen Macht ganz abhängig, von Bischöfen selbst gutwillig berufen oder aufgenommen worden, ganz ihnen untergeordnet sind u. s. w. Die Kammer befahl den Druck der Rede, wie auch (nach dem Intelligenzblatte dieses Heftes S. 46 — 47) der Rede des Cardinals, Herzogs de la Fare, welcher nach Verlesung der Denunciation des Grafen Montlosier in Betreff der Jesuiten sagte, er habe Gelegenheit gehabt, die Meinungen verschiedener Völker Europas über sie kennen zu lernen, ihre Abschaffung habe überall Bedauern, die Verläumdungen gegen sie Unwillen erregt, und allgemein ehre man die noch Lebenden, jetzt aber haben fast alle katholischen Staaten sie wieder berufen, und selbst England, die Niederlande und Schweiz sie aufgenommen. Ihre Gegner hassen und verfolgen auch die Missionäre, die Congregationen, die Pfarrpriester, Katholiken und ihre Religion.

„Hat die Charte allen Culten gleichen Schutz zugesichert, sagt der Hr. Cardinal, warum soll gerade die Staatsreligion davon ausgeschlossen seyn? ... Geheimen, von den Gesetzen verbotenen Gesellschaften setzt man bey weitem nicht so zu .... Wie weit haben sie denn seit fünfzehn Jahren um sich gegriffen? Sie haben sieben kleine Seminarien erhalten, die ihnen von den Bischöfen täglich entzogen

werden können ... Ihre Wiederherstellung komme aus der so theuer erkauften Ueberzeugung von dem, was man von ihnen zu erwarten, wie von den Lehren der Revolution zu fürchten habe. Der edle Pair hofft, die Kammer werde die künftigen Generationen nicht der Wohlthat berauben, die ihnen eine Gesellschaft gewähren könne, die nur so gehaßt werde, weil sie mit allen Kräften der Religion und dem Königthume diene." (Hätte er lieber gesagt: dem Papstthume!) S. 48 werden noch die sieben Collegien und Lehranstalten genannt, die über 3000 Zöglinge haben.

Einen besonders merkwürdigen Aufsatz aus dem 10 Hefte v. J. 1826 S. 65 — 68 will ich hier noch nachtragen. Er lautet wie folgt:

„In der Neuwieder Zeitung v. 18 Aug. 1791, Nro. 34 ist nachstehende Apologie. — Wer hätte sich vorgestellt, daß die französischen Parlamente das nämliche Schicksal zu erwarten hätten, welches sie den Jesuiten ausgeschmiedet haben? Wer hätte geglaubt, daß das Bourbonische Haus, das auf die Vernichtung der Jesuiten drang, eine ähnliche Verfolgung zu leiden haben würde? Es ist geschehen. — Die Jesuiten sind gestürzt — und nun fallen die Parlamente, das Bourbonische Ansehen, und alle Zierrathen, welche aufzubauen viele Jahrhunderte Mühe, Verstand und Arbeit angewandt haben." — Weiter heißt es dann,

man könne jetzt den Jesuitenfall genauer historisiren .... der nur das Werk der Neidskabale, Undankbarkeit und des Hasses gewesen sey. Er wolle aber diesen skandalösen Schauplatz nicht ganz aufdecken, sondern nur die Folgen, die er hatte, untersuchen.

Ihr Hauptgeschäft war Erziehung und Bildung der Jugend — was nun pro more, wie ihre Gelehrsamkeit, herausgestrichen wird... Alle Seemächte wußten die Wilden nicht so zu entwildern wie die Jesuiten in Paraguay, welche sie nicht barbarisch zu Sklaven machten. Selbst auf die Protestanten hatten sie Einfluß, welche wider solche Gegner allen Fleiß anwenden mußten rc. ... Aber mit ihnen fiel dieser Gegeneifer ... man lernte die Oberfläche ... fiel auf Skepticismus ... Socinianismus ... wie Bahrdt und Compagnie ... Quacksalber schlugen ihre Erziehungsbuden auf, wie Basedow, Rousseau rc. ... die schon fast zwanzig Jahre quacksalben. — „Wie haben sie den menschlichen Verstand kurirt? Zum Vernarren .... Alles tritt auf der Oberfläche einher. Ex omnibus aliquid, in toto nihil.“

So der alte Neuwieder. „Rümpfe die Nase, wer sie rümpfen will.“ Nun sind Sittenverderbniß, Religionsverfall, Verwirrungen in Staaten klare ... laut rufende Apologisten der Jesuiten. Selbst solche, die nicht ihre

Gönner sind, gestehen, von solchen Gräueln habe man nichts gehört, so lange man Jesuiten hatte.

„Uebrigens kommen mir die besoldeten Jesuitenfeinde nicht viel anders vor, als die Pharisäer, die wegen der vorhergesagten Auferstehung Christi in die größte Verlegenheit, Sorgen und Unruhe versetzt wurden. Und dennoch erstand Jesus Christus." — K. K.

Im 4 Hefte dieser Literaturzeitung v. J. 1827 kommt S. 79 — 80 wieder so eine Kleinigkeit über die Schrift: Le Jesuitisme dévoilé. Par Mr. l'Abbé Henry le Maire de Trois-Villes. Paris 1826. 8. Pag. 141.

„Wieder ein neues Sündenregister der Jesuiten, aus welchem man aber durchaus nichts Neues erfährt, heißt es. Alles Unheil, das sie angerichtet, Alles Böse, das sie begangen haben sollen, wird hier als so notorisch aufgeführt, daß auf das, was man zur Widerlegung schon tausendmal vorbrachte, nicht einmal hingedeutet wird. Und auch nur das schon tausendmal Wiederholte bringt der illuminirte Hr. Verf. vor, und wird daher selbst im gegenwärtigen Augenblicke der Gährung schwerlich bey seinen Landsleuten Effect machen, was er doch wollte, wie es sich deutlich aus der Wendung zeigt, womit er sein Pasquil beschließt. Nach einer Strafpredigt an die Minister, welche mit einer so unseligen Ver-

blendung die Jesuiten begünstigen, kommt er nochmal auf ihr Princip, den Königsmord zu rechtfertigen, und lenkt mit Pathos zu dem Schlusse ein: .... Si ma voix impuissante ne peut ralentir la fatalité, qui s' attache à tout ce que je vois, s'il faut à l'ambition de nouvelles victimes — Dieu! m' écriai-je, epargnez le Roi! — Im aufgeklärten Sachsen ist bereits eine Uebersetzung dieser Schandschrift angekündigt."

Das 5 Heft von 1827 hat aus dem Siege des Kreuzes die Biographie des P. Joh. Andres, was bedenklich seyn dürfte zu einer Zeit, wo allgemein über die Jesuiten geschmäht werde, und der protestantische geheime Sekretär Ernst Friedmann so ernstlich vor ihnen wärne, was aber nach Anführung einer Stelle aus der Erklärung des Generals Ricci vor seinem Tode, und der Vertheidigung der Jesuiten von Dallas nicht mehr bedenklich ist, besonders weil in Friedmanns Schrift Widersprüche seyn sollen, und er auch die allgemein verdammten Provincialbriefe Pascals hochschätzt, die Racine für lächerliche Comödien erklärt, und Voltaire davon sagt, que tout le livre porte à faux .... Noch mehr wird ihm verarget, daß er sagt, sie haben den Plan gehabt, die Köpfe zu verfinstern, um das Monopol in den Wissenschaften zu besitzen, und sie beschuldigt, Jünglinge und

Mädchen verführt zu haben; woraus dann der Schluß gezogen wird, daß ein solcher Schriftsteller keineswegs die Ehre einer Widerlegung verdiene; Zeit, Papier und Dinte seyen viel zu kostbar. Nach diesen, eigentlich nicht hieher gehörigen, ungefähr sechs Seiten anfüllenden Vorsprüngen beginnt endlich S. 266 der Nekrolog. Der zu Rom 1817 gestorbene P. Joh. Andres wurde 1740 in Spanien aus einer adelichen Familie geboren, im adelichen Collegium zu Valenzia erzogen, 1754 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, bey der Verfolgung 1767 mit andern Jesuiten nach Italien eingeschifft, im Kirchenstaate, weil schon die portugiesischen Jesuiten dort waren, abgewiesen, und endlich in Corsica vom General Paoli aufgenommen. Nach einem Jahr begab er sich nach Ferrara, wo er als Professor der Philosophie angestellt wurde, und 1773 die feyerlichen Gelübde ablegte, und von da vertrieben, nach Mantua, wo er, von der Familie Bianchi liebreich aufgenommen, mehrere Jahre verlebte, um nur die kleinen Bedürfnisse seines Lebens bestreiten zu können, mehrere gelehrte Abhandlungen herausgab, die Akademie ihn zum Mitglied ernannte, und italienische und andere Gelehrte mit ihm sich in Correspondenz setzten. Selbst Joseph II unterhielt sich während seines dortigen Aufenthaltes sehr gerne mit ihm. Das

Honorar für seine Werke verwendete er zu einer Reise nach Turin, Rom, Neapel, Wien und Genf, um in Büchersammlungen sich neue Aufschlüsse zu verschaffen. Den Bedrängnissen einer Belagerung in Mantua auszuweichen, begab er sich 1796 in das Collegium zu Colorno, über welches ihm bald die Aufsicht übertragen wurde. Hier vollendete er 1799 sein 1782 angefangenes großes Werk über den Ursprung, die Fortschritte und den gegenwärtigen Zustand der Literatur in sieben Bänden und zwar italiänisch, das allgemein mit Beyfall und Bewunderung aufgenommen wurde. Bey Wiederherstellung der Universität zu Pavia vertraute ihm Kaiser Franz die oberste Leitung der Studien an. Als die Lombardie wieder unter Frankreich kam, gieng er nach Parma, wo ihn der Herzog zum Bibliothekar ernannte. Im J. 1804 rief der König von Neapel die Jesuiten wieder zurück, und Andres ließ sich von drey ihm bewilligten Pensionen nicht abhalten, nach Neapel zu gehen, wo er Büchercensor und Mitglied der Aufseher über die k. Bibliothek, und im Jahre 1806 Präfect derselben wurde, als der König sich nach Sicilien zurückziehen mußte. Endlich erblindete er, legte seine Stellen nieder, und zog nach Rom, wo er nach kurzer Zeit starb.

Endlich wird S. 272 mit der Frage an

die Verläumder der Jesuiten geschlossen: „Was findet ihr Tadelhaftes an diesen Jesuiten? War er" u. s. w. — Das ist ein Schuß neben die Scheibe. Man läugnet nicht, daß es brave Jesuiten gab, und noch gebe; das kann aber den Orden nicht rechtfertigen, dessen Zwecke und Umtriebe die meisten Jesuiten selbst nicht kannten, sondern nur jene, die höher stunden.

Eben so wenig läugne ich, daß man bey den Jesuiten viel Gutes finde, wenn gleich nicht so viel, als die beyden französischen Prälaten. Daß übrigens der Zweyte Gelegenheit gehabt habe, die Meinungen verschiedener Völker Europa's kennen zu lernen, ist etwas schwer zu glauben, und dann kommt *es eben* nicht auf Meinungen an. Opinionum commenta delet dies.

Was endlich den alten Neuwieder betrifft, so hatte er's überhaupt im Brauche, zu schreiben, womit er am meisten Beyfall zu finden, folglich auch am meisten Geld zu gewinnen hoffte, was bey einem Zeitungsschreiber die Hauptsache und ihm trefflich gelungen ist. Wahrscheinlich hat man aber damals in seinen Gegenden um so lieber von und für Jesuiten gesprochen, je lieber die vielen französischen Emigranten es hörten, indem man sich gegen diese werthen Gäste doch ein wenig artig zeigen wollte.

Verzeichniß

meiner ältern Schriften.

1) Ueber Vertheilung großer Pfarreyen. 1801. S. 80. in 8.
2) Bedenken über das Entschädigungs-System. 1801. S. 46.
3) Bewaffnung von Schwaben. 1802. S. 68.
4) Ueber Klösteraufhebung. 1802. S. 59.
5) Ueber nachtheilige Folgen der Entschädigungssache. S. 47.
6) Vereinigung der Deutschen. 1802. S. 78.
7) Wider einige geistliche Projekte. 1802. S. 127.
8) Der neue Cölibatsapostel in Frankreich. 1802. S. 64.
9) Predigt über Schutzblattern. Bregenz 1807. S. 26.

10) Ueber das Schriftlesen unter dem Volke. 1807. S. 20.
11) Volksbibel 1r Th. Kempten 1807. S. 504. in 8.
12) Mittel die pfarrlichen Einkünfte zu verbessern. 1809. S. 47.
13) Die leichteste und wohlfeilste Impfmethode, und ein Wort über Vielschreiberey im Staate. 1810. S. 32.
14) Christliche Volksbibel. Kempten, 1810. S. 248.
15) Ein Wort über Steuern. Kempten 1811. S. 32.
16) Pfarrtabelle. 1 Bogen in Fol.
17) Napoleon und Zinserling. 1813. S. 24. in 8.
18) Ueber die Grundlage des Friedens. 1814. in 8.
19) Deutschlands Größe im 19 Jahrhundert. 1814. S. 23. in 8.
20) Das Wiederaufleben der Kirchweihfeste ꝛc. 1814. S. 16.
21) Ueber Militärkonscription und Mönchsorden. 1814. S. 38.
22) Volksbibel 2r Thl. Landshut 1815. S. 200. in 8.
23) Folgen der Großmuth gegen Frankreich ꝛc. 1815. S. 24.
24) Ueber Obstkultur. 1815. S. 19.

25) Soll Frankreich Lothringen ꝛc. verlieren? 1815. S. 15.
26) Anti-Hildebrand ꝛc. 1815. S. 86. in 8.
27) Anti-Hildebrand und Häußler. 1815. S. 45.
28) Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes. 1815. S. 28.
29) Ueber den Rücktritt in den Layenstand. 1816. S. 23.
30) Prophezeihungen über die Kriege des 19 Jahrhunderts. 1816.
31) Ueber Wiederherstellung der Jesuiten. 1817. S. 20.
32) Wahrmunds Nothwehre gegen einen Doktor. 1817. S. 24.
33) Wider einen neuen Cölibatsapostel. 1817. S. 36.
34) Kleiner Katechismus. Landshut 1817. S. 70. in 16.
35) Ueber den Bettel. Landsh. 1818. S. 30. in 8.
36) Predigt über das Wetterläuten. Landshut 1818. S. 32.
37) Ueber das römisch-baierische Konkordat. 1818. S. 38.
38) Die neuen Matrosen. 1818. S. 24.
39) Ueber Kirchhof und seinen Apologeten. 1818. S. 28.
40) Soll der Pfarrer Bauer seyn? 1818. S. 44.

41) Apologie der neuen Matrosen 1819. S. 32.
42) Gesundheitskatechismus für Schulen. Landshut 1819. S. 47.
43) Kinderbibel oder Legende für Schulen. 1819. S. 112.
44) Ueber den Kampf zwischen Licht und Finsterniß. 1819. S. 48.
45) Ueber Arrondirung der Pfarreyen. 1821. S. 44.
46) Erdbeschreibung für Volksschulen. 1821. S. 96.
47) Lehr- und Gebetbüchlein, bey Giel. 1827. S. 104.
48) Endlich habe ich, so viel ich mich noch erinnern kann, vor etwa 17 Jahren zu Kempten bey Dannheimer ein Paar Predigten herausgegeben über Krieg, Empörung und Frieden.

Dieses Verzeichniß wollte ich hier kurz liefern, theils damit Niemanden mehr so leicht unrecht geschehen möge durch Zueignung der Einen oder der Andern meiner Schriften, theils um jeden, dem daran gelegen ist, in den Stand zu setzen, über meine Grundsätze zu urtheilen, und sie auch, wenn es ihm beliebt, widerlegen zu können, was ein Vierteljahrhundert lang nicht geschah, und mir um so lieber wäre, da es mir nur um Recht und Wahrheit zu thun

ist. Ich suchte überall das Wahre, Gute und Gemeinnützige. Ob, oder wie weit ich's gefunden habe, mögen Andere entscheiden.

Daß ich über so viele und verschiedene Gegenstände geschrieben habe, geschah keineswegs aus der stolzen Einbildung, als hielte ich mich für ein Universal-Genie, oder als glaubte ich Alles vom Grunde aus zu verstehen, sondern nur weil ich glaubte, daß über den betreffenden Gegenstand noch nicht Alles gesagt seyn dürfte, was nützlich, anwendbar oder zweckmäßig seyn könnte (oder von welchem Gegenstande kann man das sagen?) und daß es Jedermann, nicht nur gerade dem Manne von Profession, (welchen manchesmal Zunftvorurtheile blenden und hindern, das Wahre vollkommen aufzufassen) zustehe, über jede Sache zu sagen, was er für gut und zweckmäßig oder nützlich hält. Mit Worten und Ausdrücken nahm ich's übrigens nicht so genau; denn ich wollte nur nützen, nicht glänzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Königsberger, Stephan

Eine Kleinigkeit wider die Jesuiten

Ulm 1829

Don.Lud. LXXIX,6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728783-6